

Geld, wenn schon nicht kaufen, so doch wenigstens sinnvoll unterstützen kann? Dazu bedarf es zunächst einer Evaluation der Wirksamkeit des bisherigen Mittlereinsatzes im Rahmen des Solidarpaktes II, jener Mittel also, die bislang gezielt dem Aufbau Ost zugutekommen sollten. Auf dieser Basis sind die noch bestehenden Rückstände zu benennen, die dringend zu beseitigen sind und ohne Unterstützung durch den Bund nicht bewältigt werden können. Wie immer die Evaluationsergeb-

nisse ausfallen werden, gefördert werden sollten investive und nachhaltige Maßnahmen, die an Stärken und Besonderheiten vor Ort anknüpfen und die innovative Leistungsfähigkeit erhöhen. Dies setzt voraus, dass zukünftig die Mittel für die Länder als Zuweisungen mit Nachweispflicht und Sanktionsmechanismen fließen, und nicht wie im Solidarpaket II als laufende Einnahmen. So ließe sich aus den Erfahrungen der Vergangenheit lernen und gezieltere Strukturpolitik betreiben.



Jutta Günther

ist Professorin für Volkswirtschaftslehre, insbesondere Struktur- und Innovationsökonomik an der Universität Bremen.
jutta.guenther@uni-bremen.de



Udo Ludwig

ist Honorarprofessor für empirische Wirtschaftsforschung an der Universität Leipzig.
udo.ludwig@gmail.com

Klaus Harpprecht

Waren wir Charlie?

Eine kritische Nachlese

Nach der kalten Mordorgie der islamistischen Fanatiker in der Redaktion des Satire-Magazins Charlie Hebdo – erinnert man sich noch? – ließen Schriftsteller aus aller Welt die Pariser Bevölkerung wissen, wie tief sie der Anschlag auf die Freiheit der Meinung getroffen habe, und sie hefteten sich voller Eifer die knappe Solidaritätsformel »Je suis Charlie« an die Brust. Joyce Carol Oates, die große alte Dame der amerikanischen Literatur, bemerkte gelassen, sie teile die Empörung und die Trauer ihrer Kollegen, aber sie weigere sich, ein Zeichen der Identifizierung mit »Charlie« an ihr Kostüm zu heften. Sie begründete ihre Distanz zu dem aufässigen Blatt mit dem Einwand, die Karikaturen der Muslime und ihres Propheten erinnerten sie zu sehr an die barbarische Verzerrung jüdischer Physiognomien in der nationalsozialistischen Presse.

Darin täuschte sie sich nicht völlig. Natürlich weiß sie, dass die Motivierung keinen Vergleich zulässt. Doch die grobschlächtige Härte mancher (nicht nur französischer) Karikaturen scheint zu demonstrieren, dass sie nicht mit dem Stift oder der Tuschefeder, sondern mit Hammer und Meißel gezeichnet sind. Von einem Stil mag man nicht reden, sondern eher von seiner Verdrängung durch die Groteske, vom Ersatz der Ironie durch einen unnuancierten Zynismus, der Komik durch primitive Entstellung, die nicht länger die Heiterkeit des Betrachters hervorlockt, sondern brüllendes Gelächter provozieren will. Hier scheint nicht so sehr der böse Witz sichtbar zu werden, der völlig legitim ist, auch wenn es schmerzt, sondern die schiere Menschenverachtung.

Was die Muslime angeht: Das Stereotype der Erkennungsmuster grenzt in der

Tat mitunter an eine rassistische Generalisierung der Vorurteile. Dieser Vorwurf rechtfertigt natürlich die blutige Abrechnung mit der Redaktion keine Sekunde lang. Die Mörder bewiesen, dass sie die Zivilisation des Westens aus tiefster Seele hassen und dass sie jeden Ansatz zu einer Europäisierung der Menschen islamischen Glaubens vernichten wollen. Es war ihnen, so dumpf ihre Köpfe auch sein mochten, wohl deutlich genug, dass sie vor allem der Mehrheit ihrer Glaubensbrüder und -schwestern schaden würden. Genau dies ist die Absicht der Fanatiker: Sie dulden nicht die geringste Anpassung an die Sitten des Westens, die vor allem für die Frauen tabu sein müssen, sie verachten die Demokratie, den laizistischen Staat, die bürgerlichen Rechte, und sie sind, wie alle Fanatiker, zumal die religiösen, völlig humorlos. Ironie ist für sie das fremdeste aller Worte, Selbstironie nicht denkbar, nicht einmal ahnbar und darum eine potenzielle Gefahr. Gibt es irgendwo in der muslimischen Welt ein humoristisches Blatt (von einem satirischen nicht zu reden)?

Freilich sind dies auch im Westen keine goldenen Zeiten für Satire und Witz. Die Grotesken in Charlie Hebdo gaben selten zu erkennen, dass sie in der großen Tradition der Satire Honoré Daumiers, dem Meister aller Meister, zuhause sein könnten: Sie waren dafür, einfach gesagt, zu primitiv, zu weit entfernt von dem Raffinement, das die Karikatur zur Kunst macht, manchmal auch in ihren handwerklichen Mitteln zu schlicht. Dass es anders sein kann, auch heutzutage, beweist fast Tag für Tag Plantu, der geniale Zeichner, auf der ersten Seite von *Le Monde*, mit sicherem Stift und einem Witz, der unerschöpflich zu sein scheint, genährt von einer intimen Kenntnis der politischen und gesellschaftlichen Entwicklungen, einem souveränen Umgang mit den nationalen, den internationalen Stereotypen, einer differenzierten Psychologie – und einer schönen Skepsis gegenüber dem eigenen Ur-

teil, das stets von einer kleinen Maus in einer Ecke der Bilder belustigt und meist wortlos kommentiert wird.

Alles in allem freilich ist diese Epoche keine Blütezeit der Karikatur, auch in Deutschland nicht. Früher trugen die spöttischen Zugaben eines Hanns Erich Köhler und seiner Nachfolger zur Attraktivität der *Frankfurter Allgemeine Zeitung* erheblich bei (die außerhalb des Feuilletons selten auf Leselust und Lesevergnügen gestimmt war), heute sind die Karikaturen im Blatt rar geworden, doch sie werden ganz gelegentlich von einer leichter und liberaler aufgelegten Redaktion sogar auf den Platz des (ebenfalls ziemlich neuen) Titelbildes befördert. Zur *Süddeutschen Zeitung* gehörte lange Jahrzehnte der eher gemütlich-hintersinnige (und dennoch boshafte) Witz des gelehrten Architekten Ernst Maria Lang, der niemals einen ganz ebenbürtigen Nachfolger fand. *DIE ZEIT* konnte sich rühmen, dass ihr der österreichische Grafiker Flora seine so oft genialen Blätter schickte, von denen man ohne Übertreibung sagen darf, dass sie das ihre taten, die Zeitung groß zu machen.

Wo sind die Karikaturisten heute? Es gibt diesen und jenen. Aber sie lassen sich nur selten blicken, oder es wird ihnen – die Zeitungen sind dünn geworden, der Platz ist knapp – nur gelegentlich Raum geboten. Oder fällt ihnen nicht mehr allzu viel ein? Was sie vorzeigen, erinnert nur in Glücksfällen an die Qualität ihrer Vorgänger. Ist die Kollegenschaft, ist die Leserschaft anspruchsloser geworden, was den journalistischen Humor angeht?

Wenn sie herausgefordert werden, ihre welkende Qualität zu verteidigen, behaupten sie gern, sie könnten nicht amüsanter und nicht origineller sein als ihre Vorlagen. Wenn sie sich im Bundestag und auf der Regierungsbank umschaute, begegnete ihnen vor allem gährende Langweile. Das trifft in einem begrenzten Maße zu, aber es entschuldigt in Wahrheit nichts. Es wäre die klassische Aufgabe, beim (vermeintlich)

Gesichtslosen die verborgenen, in Wahrheit unverwechselbaren Züge zu entdecken. Der Bayernhüptling Seehofer wirkt auf den ersten Blick wie der Vorstand einer Kreissparkasse beim Ausflug in die Großstadt: ein Oberschlaumeier, der sich – in die eigene List verliebt – oft genug selbst ein Bein stellt, über ein Mäuerchen kraxelt und sich einbildet, er bewältige die Eignordwand. Reizt Angela Merkel nicht zum mitfühlenden Porträt eines überalterten Gretchens? Läge es nicht nahe, die Generalität der Bundeswehr beim Befehlsempfang durch die klitzekleine Ministerin reihenweise in die Knie gehen zu lassen, damit sie mit dem angebrachten Gehorsam ergeben zu der Chefin anschauen können?

So oder anders: Die Berliner Vorlagen sind so übel nicht. Werden sie nicht genutzt, weil die Zeichner selber und vor allem die Redaktionen von einem allzu entschlossenen Willen zur Seriosität gelähmt sind? Oder fürchten sie den winzigsten Verstoß gegen die Forderungen der »Korrektheit«, dieser geheimen Zensurmaschine, die eine Todfeindin der freien Meinung, der originellen Einfälle, einer wachen Fantasie und vor allem der Frechheit ist (ohne die es vermutlich keine Freiheit gäbe)? Haben wir uns dem Diktat der mahnend oder strafend erhobenen Zeigefinger unterworfen – nein, keiner kontrollierenden Behörde, keines ängstlichen Verlegers, keines überstrengen Chefredakteurs, sondern des versteckten Zensors im eigenen Kopf? Unseres angestregten Willens, nur ja keinen Anstoß zu erregen um den kostbaren Arbeitsplatz nicht zu gefährden oder um die zwei armseligen Spal-

ten, die uns bedürftigen »Freien« von Zeit zu Zeit eingeräumt werden, nur ja nicht aufs Spiel zu setzen?

Die Korrektheitswächter schießen nicht die Redaktionsstuben leer wie die besessenen Wächter des Propheten in Paris. Sie verriegeln nur die Fenster so dicht, dass wir am Mief unserer Furchtsamkeit langsam ersticken. Sie setzen uns aufs Trockene und verweigern uns das Gläschen Champagner oder die Halbe Weißbier, die wir brauchen, damit die Gehirnzellen nicht verdorren. Sie achten auf unseren sittlichen Wandel und treiben uns damit die Fantasie aus.

Die freiheitsfeindlichen Terroristen werden, trotz aller Sicherheitsvorkehrungen und Datenspeicherungen immer wieder zuschlagen. Das ist schlimm genug. Aber damit müssen wir leben (wenn es uns nicht erwischt). Aber die lang-langsame Erdrosselung der Freiheit durch die Korrektheitsgardisten jeder Konfession, jeder Ideologie und jeden Geschlechtes, auch der des Kleingärtnervereins oder der Gewerkschaft der Turnlehrerinnen ist die eigentliche Gefahr für unsere demokratischen Gesellschaften. Dagegen protestieren keine Millionen auf den Straßen von Paris oder anderswo, der Präsident Hollande (der durch die Charlie-Katastrophe 20 Popularitätspunkte gewann), Frau Merkel mit ihrer Solidaritätsspendenkasse und der Konfliktverhinderungskommandeur Netanjahu vorneweg. Die gutartigen Protestbürger merken nicht einmal, dass ihnen der Feind schon an der Gurgel hockt. Womöglich mit dem Schild »Je suis Charlie« getarnt.



Klaus Harpprecht

ist Herausgeber dieser Zeitschrift, war u.a. Berater von Willy Brandt. Bei S. Fischer erschien im November 2014: *Schräges Licht. Erinnerungen ans Überleben und Leben*. 2011 erhielt er nach 1966 zum zweiten Mal den Theodor-Wolff-Preis, dieses Mal für sein Lebenswerk.